WAS STECKT DAHINTER?

Während das Virus wütet, schaut die Welt voller Staunen und Angst auf China – und seine gnadenlose Effizienz. Wie funktioniert dieses Land? Sind die Chinesen verrückt? Oder sind sie einfach nur schlauer? Am besten, man fragt sie selbst

Von Philipp Mattheis; Fotos: Dave Tacon

FOTO: ODD ANDERSEN/AFP

Der Science-Fiction-Autor Stanley Qiufan Chen im südchinesischen Shantou

Dass seine literarische Vision einmal nahezu wahr werden würde, hätte sich der Science-Fiction-Autor Stanley Qiufan Chen auch nicht gedacht. Vor zehn Jahren hatte er eine Kurzgeschichte über eine Zombie-Katastrophe in China geschrieben: Es ging um ein Virus, das sich vor allem unter Topmanagern und Politikern verbreitete – weil die besonders viel reisen.

Chen stammt aus der Stadt Shantou in der Provinz Guangdong im Süden Chinas. Eigentlich wollte er in diesen Tagen längst in New York sein und anschließend eine Lesung in Berlin geben. Aber weil die meisten internationalen Fluggesellschaften wegen des Coronavirus ihre Verbindungen nach China gestrichen haben, ist er nach dem Frühjahrsfest bei seiner Familie geblieben.

Angesichts der aktuellen Krise ist Chen trotzdem vor allem eines: beeindruckt. „Chinesen sämtlicher Schichten erweisen sich gerade als unglaublich tapfer und schlau“, sagt er. „Alle helfen gemeinsam dabei mit, das Virus zu besiegen.“ So denken viele Chinesen. Auch wenn es verhaltene Kritik an der Informationspolitik der Regierung gibt. „Der emotionale Druck ist massiv“, sagt Chen. „Täglich hören wir Geschichten von Leuten aus Wuhan, die Angst um ihr Leben haben.“

Der 34-jährige Arzt Li Wenliang, der schon Ende Dezember vor einem Virus gewarnt hatte und dafür von den Behörden sanktioniert worden war, hat sich selbst infiziert und ist inzwischen verstorben. Wuhan ist ein Problem für das auf Kontrolle bedachte Regime. Zwar schaffen die Chinesen es, in zehn Tagen ein Krankenhaus hochzuziehen und damit die Welt zu beeindrucken. Aber das Virus offenbart auch: China ist in Teilen noch rückständig wie ein Entwicklungsland – und die medizinische Grundversorgung der Menschen in den ländlichen Provinzen hat nicht gerade oberste Priorität. In Wuhan werden die Kranken nun in Aufnahmelagern untergebracht, weil die Versorgung an ihre Grenzen kommt (zur aktuellen Situation in Wuhan siehe Seite 36).

Im Rest des Landes scheint sich die überwiegende Mehrheit kollektiv auf den Kampf gegen das Virus eingestellt zu haben: Man vertraut der Regierung, als wäre sie der eigene Hausarzt. Vor den Supermärkten stehen Rentner, die unentgeltlich und freiwillig jedem ein Fieberthermometer an die Stirn halten. Und auch wenn es außerhalb der öffentlichen Verkehrsmittel keine Pflicht dazu gibt: Jeder, der in diesen Tagen die ➤

„Sparen ist typisch für meine Generation“

XUE XIUYING, 56
PUTZFRAU, SHANGHAI

Wegen des Coronavirus mache ich mir keine großen Sorgen. Ich bin mir sicher, dass die Regierung alles Notwendige tut, um es in den Griff zu kriegen. Anfang der Woche stand ich zwei Stunden lang vor einer Apotheke in der Schlange, um fünf Atemschutzmasken zu bekommen. Meine einzige Befürchtung ist, dass mir der Reis zu Hause ausgeht. Deswegen habe ich vorgestern zwei Säcke gekauft – 20 Kilo insgesamt. Solange ich Reis und Salz habe, kann ich überleben. Seit 18 Jahren arbeite ich jetzt als Putzfrau in Shanghai. Sieben Tage pro Woche, von morgens halb neun bis abends um elf. Frei nehme ich mir nur zum chinesischen Neujahr. Normalerweise fahre ich mit dem Bus zu meiner Familie aufs Land. Dieses Jahr bin hiergeblieben wegen des Virus. Meine Eltern waren arme Bauern in einem Dorf im Norden, und wir waren sieben Kinder, da musste jeder schauen, wo er bleibt. An meinem ersten Tag in der Schule sollte ich die Schulgebühr bezahlen, aber wir hatten das Geld nicht. Für meine Eltern war das in Ordnung, ich konnte ihnen ja auf den Feldern helfen. Lesen und Schreiben habe ich später nie mehr gelernt. Als Putzfrau habe ich mir inzwischen einen festen Kundenkreis erarbeitet und verdiene gut: 16 000 Yuan (etwa 2080 Euro) im Monat. Ich versuche, so viel wie möglich zu sparen, das ist für meine Generation typisch. Mittlerweile habe ich über eine Million Yuan zusammengespart. Nicht schlecht für eine Putzfrau, die weder lesen noch schreiben kann! Von dem Geld habe ich für meine Familie eine Wohnung in einer Kleinstadt gekauft.

„Glück heißt, sich richtig anzustrengen“

SU YANG, 30
VERSICHERUNGSMAKLER, SHANGHAI

Ich komme aus einer Kleinstadt in Zentralchina, meine Eltern sind einfache Leute. Als die Staatsbetriebe in den 90er Jahren abgewickelt wurden, verlor mein Vater seine Stelle. Er hat dann mit seinem Motorrad als Taxifahrer gearbeitet. Als er ein wenig Geld zusammenhatte, kaufte er sich erst ein Tuk-Tuk, dann einen Kleinbus. Er hat nicht aufgegeben. Nach der Uni drückte mir meine Mutter ein Ticket nach Shanghai in die Hand: In unserer Stadt gebe es keine Zukunft für mich. Ich bin fast zwei Meter groß. Und meine Eltern waren überzeugt, dass ich in der Provinz keinen guten Job finde würde – niemand will zu dem Neuling in der Firma aufblicken. In Shanghai hab ich dann den erstbesten Job angenommen: Leuten Kreditkarten aufschwatzen. Dann habe ich für einen US-Chinesen, einen Versicherungsmakler, E-Mails abgetippt. So habe ich Englisch gelernt – und schließlich einen Job bei einer Versicherungsfirma bekommen. Mein erster großer Auftrag war in Südamerika. Es ging um Kohlekraftwerke, die chinesische Firmen dort bauten. Das war damals etwas ganz Neues, chinesische Unternehmen im Ausland. Und ich war der erste Makler, der sich damit auskannte. Plötzlich wickelte ich Geschäfte über viele Millionen ab. Heute bin ich spezialisiert auf erneuerbare Energien. Trotzdem denke zumindest ich manchmal, dass wir es früher besser hatten. Damals freuten sich alle schon deshalb auf ein Familienfest, weil es Fleisch zu essen gab. Glück heißt für mich: sich richtig anstrengen und etwas erreichen. Heute ist es vielleicht zu einfach.

Wohnung verlässt, und das sind nicht viele, trägt eine Atemschutzmaske.

Im Westen wäre all das undenkbar. Der autoritäre Pragmatismus, mit dem mal eben eine Region der Größe Frankreichs komplett abgeriegelt wird, ist aus unserer Perspektive faszinierend und beängstigend zugleich. Es gibt wohl kaum ein anderes Land, bei dem zwischen Neugier, Wissen und Vorurteilen so große Lücken klaffen. Wie funktioniert China? Und wie sehen die Menschen ihr Land?

Für diesen Text hat der *stern* mit Menschen aus unterschiedlichen Berufsgruppen gesprochen, mit einer Putzfrau, einer Unternehmerin, einem Versicherungsmakler und einem Dokumentarfilmer (s. Kästen). Wir wollten wissen: Was ist ihnen wichtig? Was stört sie? Was denken sie über die Zukunft? Eine erste Antwort gibt uns Chen, der Schriftsteller. Er sagt: „Ihr im Westen missversteht China. Weil ihr die Komplexität und Diversität des Landes nicht begreifen könnt.“ Andererseits scheitern auch viele Einheimische schon bei der Frage: „Wer ist eigentlich Chinese?“

Die Volksrepublik hat 1,4 Milliarden Einwohner, fast dreimal so viel wie die EU. Sie umfasst 56 Völker und zehn Sprachen. Im Norden ist das Klima beinahe arktisch, im Süden subtropisch. Die gigantischen Metropolen an der Ostküste haben nichts gemeinsam mit der Wüste Taklamakan im Westen. Armut und Reichtum, Vergangenheit und Zukunft, Rückständigkeit und Hightech, Freiheit und Kontrolle – all das führt in China eine einzigartige Koexistenz.

Menschen wie Chen scheinen einen Teil dieser Widersprüche zu verkörpern: Obwohl er als Buchautor Zensur und Einschränkungen direkt erlebt hat, kümmert ihn das wenig. Meinungsfreiheit mag fehlen, das gibt Chen schon zu. Aber er sagt auch: „Mein Buch ist in zehn Sprachen übersetzt worden und musste jedes Mal an den jeweiligen Markt angepasst werden. In Deutschland oder den USA darf man ja auch nicht alles sagen. Ist ‚politische Korrektheit‘ nicht auch eine Einschränkung?“ Natürlich gibt es Themen, die man besser nicht anspricht, weil einem staatliche Repressalien drohen. „Aber ich glaube, dass die Partei in den kommenden Jahren den Diskussionsraum ausweiten wird“, sagt Chen.

Trotz der finsteren Welt, die er in seinen Geschichten skizziert, ist Chen also Optimist. Er glaubt, dass seine Heimat sich auf dem Weg zu Reichtum, Macht und Freiheit befindet. Und er glaubt, dass Technologie der Schlüssel dazu ist. „Ich kann heute im Internet Jobs finden, Freunde, Partner, alles. Das ist Freiheit. Denn Freiheit bedeutet, Optionen zu haben. Wir haben heute so viel mehr Optionen als unsere Eltern und Großeltern.“

Billige Tagelöhner, die für den Rest der Welt Geräte zusammenschrauben, prägten jahrelang das China-Bild im Westen. Es gibt sie immer noch: Auf den Straßen Shanghais sieht man Wanderarbeiter aus einer Inlandprovinz, die für ihre Gerüste immer noch Bambus verwenden. Ihr Monatsgehalt liegt bei knapp 400 Euro im Monat. Das ist viel Geld in dem Dorf, aus dem sie stammen, wo die meisten Bauern kaum mehr als 100 Euro im Monat verdienen. Doch dies ist ein Teil der chinesischen Gegenwart, der immer kleiner wird.

CHINA? DAS SIND 56 VÖLKER UND ZEHN SPRACHEN

Das moderne China holt auf, und es gibt auch viel aufzuholen: Während sich die zweitgrößte Volkswirtschaft der Welt gerade einen Handelskrieg mit den USA liefert, erhält sie noch immer Entwicklungshilfe für ländliche Regionen. Und manchmal will man in China auch gar nicht aufholen: Auf dem Index der Pressefreiheit liegt das Land auf Platz 177 von 180 möglichen. Trotzdem fühlen sich viele Chinesen heute so frei wie noch nie. Die Staatsform der Volksrepublik ist ein Einparteiensystem, doch die formal marxistische Partei, die den Kommunismus noch im Namen trägt und nach außen ebenso absolutistisch wie undurchsichtig agiert, herrscht über ein hyperkapitalistisches Treibhaus. Wo also fängt man an, wenn man herausfinden will, was dieses Land und seine Bewohner eint?

Vielleicht bei Dake Zhu, einem ruhigen, etwas trübsinnigen Mann. In seinem Büro im Shanghaier Stadtteil Jingan stehen traditionell anmutende Möbel, die sich bei genauerem Hinsehen als Massenware entpuppen. Zhu ist Professor für Geschichte an der Tongji-Universität.

Wer ist überhaupt Chinese, Herr Professor?

Dake Zhu muss bei der Frage lange überlegen: „Das ist sehr kompliziert“, sagt er. Eine chinesische Nation im westlichen Sinne gebe es eigentlich nicht. Viele Akademiker sprechen deshalb lieber von einer Zivilisation. „Am wichtigsten ist wohl die Schrift“, sagt er. In den fast 90 000 Zeichen stecke die Kultur von Jahrtausenden, die halte die zahlreichen Völker und Kulturen, die irgendwie als chinesisch gelten, zusammen.

Im Nebenjob veröffentlicht Zhu Bücher über die chinesische Mythologie. Mehr als zehn sind es, einige davon Kinderbücher, deren Illustrationen dem „Kleinen Prinzen“ ähneln, andere richten sich an Erwachsene. Das Interesse der Chinesen an ihrer eigenen Geschichte ist groß, sagt Zhu, „viele Menschen wollen in der Vergangenheit ihre Wurzeln finden“. Andere wiederum interessierten sich vor allem aus patriotischen Gründen dafür. Zum Beispiel für die Zeit der Tang-Dynastie, die das Land im Frühmittelalter zu einer kulturellen Blüte führte. Sehr gefragt sei neuerdings auch die Song-Dynastie, die bis zum Einfall der Mongolen im 13. Jahrhundert herrschte. Eine Epoche, in der China sich zur innovativsten Zivilisation der Welt entwickelte, sie erfand unter anderem Papiergeld, Kompass und Schießpulver und verfeinerte ihr Porzellan.

Es ist, sagt Zhu, als suchten die Menschen in der Vergangenheit nach etwas, das ihnen die Gegenwart nicht bieten kann: Identität und Orientierung. Mit dem Tempo der Veränderung seien die Menschen nicht mitgekommen. „Viele von uns können sich zwar Taschen von Louis Vuitton leisten“, sagt Zhu. „Aber die traurige Wahrheit ist: Spirituell und kulturell sind wir verarmt.“

Warum aber greifen die Chinesen bei ihrer Suche nach Orientierung so viele Jahrhunderte zurück? Ganz einfach, meint Zhu: „Die Antike und das Mittelalter sind unbelastet. Das 20. Jahrhundert hingegen ist politisch vermint. Davon lassen die Leute lieber die Finger.“ ➤

„Jede Familie braucht einen Anführer“

XUE QIWEN, 58
UNTERNEHMERIN, SHANGHAI

Für meine Angestellten bin ich nicht einfach die Chefin. Sie nennen mich Großmutter. Sie lieben mich, und ich sorge für sie. Ich besitze Fabriken, in denen Baumaterial hergestellt wird. Schon meine Mutter kam aus einer reichen Familie, ihre Eltern waren Großgrundbesitzer, gebildete Leute. Mein Vater gründete schließlich ein Textilunternehmen. 1953 aber wurde er plötzlich verhaftet. Als vermeintlicher Konterrevolutionär – nur weil er einem Freund, der als solcher galt, Geld geliehen hatte. Das Urteil: fünf Jahre Arbeitslager. Wir wurden enteignet, mussten in eine winzige Wohnung umziehen. Meine Mutter in solchen Verhältnissen – unmöglich! Sie arbeitete für wenig Gehalt als Verkäuferin. Wir konnten uns keine Blumen leisten, aber meine Mutter hat aus Kohlstrünken „Blumen“ gemacht. Unsere Wohnung war klein, aber sie war sauber und hübsch, das war uns wichtig. Meine Eltern hielten an den Gewohnheiten fest, alles musste Stil haben.
Diese Einstellung hat mir später geholfen. 1993 bin ich selbst ins Geschäftsleben eingestiegen, gerade zur richtigen Zeit. Shanghai war damals eine einzige Baustelle. Wir bekamen schnell Aufträge, zum Beispiel beim Bau der U-Bahn. Irgendwann habe ich zu meiner Mutter gesagt: „Mama, wir haben es geschafft.“ Ich habe ihr ein Haus gekauft. Ich bin das Rückgrat der Familie. Jede Familie braucht einen Anführer. Nicht nur die kleine Familie, die Blutsverwandten, sondern auch die große Familie – die Firma.

Gefährlich sind vor allem Themen, mit denen sich die Herrschaft der Partei oder ihre Autorität infrage stellen lässt. Dazu gehört auch die Rolle Mao Zedongs, der 1949 die Volksrepublik gründete und nach wie vor als Staatsheiliger gilt. Schon Mao setzte auf Tempo. Er wollte den chinesischen Sozialismus unter anderem durch den Ausbau der Stahlproduktion zum Erfolgsmodell machen. Eine Folge seiner brachialen Umstrukturierungsmaßnahmen war die „Große Hungersnot“ Ende der 1950er Jahre, bei der etwa 30 Millionen Menschen starben. Ein weiteres Tabuthema ist die Kulturrevolution in den 70er Jahren. Viele Schulen und Universitäten des Landes blieben für Jahre geschlossen, Millionen Menschen wurden zur Landarbeit in entfernte Provinzen verschickt.

Natürlich sind diese Geschehnisse nicht vergessen. Aber China ist eben ein Land, in dem auch die Erinnerungskultur von oben geregelt wird: Mao, der Massenmörder, gilt heute laut Parteidoktrin zu 70 Prozent als gut und zu 30 Prozent als schlecht. Damit ist das Thema für die Kader in Peking geklärt. Völlig ausradiert ist auch das Tiananmen-Massaker vom 4. Juni 1989, bei dem die chinesische Armee auf Studenten schoss.

Zhu empfindet all das als bedrückend. Vor allem: Es werde immer schlimmer. Seit etwa zwei, drei Jahren habe die staatliche Zensur extrem zugenommen. Zhu, der gut mit dem inzwischen verstorbenen Bürgerrechtler und Friedensnobelpreisträger Liu Xiaobo befreundet war, publiziert inzwischen kaum mehr online. „Wenn du heute etwas darüber schreibst, dass der Ursprung der Menschheit, und damit auch der Chinesen, in Afrika liegt, hast du sofort Nationalisten am Hals. Deren Dogma nämlich ist: China ist rein, pur und ohne fremde Einflüsse entstanden. Was für ein Irrsinn!“

Den Grund für den erstarkenden Nationalismus sieht Zhu in erster Linie in der staatlichen Propaganda, die in den vergangenen Jahren intensiver geworden ist. Sie wirkt vor allem auf die Jüngeren, die nach 1990 geboren wurden. Denn nach dem Tiananmen-Massaker setzte die Regierung verstärkt auf Schulerziehung. „Diese Generation ist mit den Lügen aufgewachsen“, sagt Zhu. Viele Chinesen trauten sich mittlerweile nicht mehr, die Wahrheit auszusprechen, vor Ausländern schon gleich gar nicht. Jeder, der das tue, begebe sich in Gefahr.

Gab es etwa bis zum Jahr 2015 noch die Hoffnung, das Riesenreich würde allmählich nicht nur seine Wirtschaft, sondern auch sein politisches System öffnen, ist heute klar: Dies wird nicht geschehen. Der seit 2013 amtierende Staatspräsident Xi Jinping ist der mächtigste Führer des Landes seit Mao Zedong. 2018 wurde die Begrenzung seiner Amtszeit aufgehoben. Unter seiner Herrschaft wurde die Kontrolle des Internets verschärft, die Überwachung der Bürger ausgeweitet und Nationalismus staatlich gefördert.

Autoritär geführt, aber nicht rückschrittlich, sondern im Gegenteil, mit einer klaren und zielstrebigen Zukunftsstrategie, wirkt das Land oft wie ein eigener Kosmos. Sein Internet hat mit unserem nicht viel gemein, Facebook und Twitter gibt es nicht, dafür aber einheimische Pendants. Parallel zur Digitalisierung hat sich unter der Herrschaft Xi Jinpings ein hochmoderner Kontrollapparat entwickelt: Zigtausende menschliche Zensoren und Algorithmen durchkämmen das chinesische Internet auf der Suche nach subversiven Kommentaren. Millionen von Überwachungskameras filmen die Bürger. Wer in Shanghai bei Rot die Straße überquert, wird automatisch registriert und zu einem Bußgeld verdonnert, das er praktischerweise gleich mit einer App via Handy bezahlen kann. Innerhalb der kommenden Jahre soll flächendeckend ein sogenanntes Social-Credit-System eingeführt werden: Sämtliche Fehltritte – vom Verkehrsdelikt bis zur schweren Straftat – werden dann in ein Punktesystem überführt. Wer zu viele Minuspunkte ansammelt, dem soll zum Beispiel die Reiseerlaubnis entzogen werden.

Ein Großteil der Bevölkerung scheint dieses System jedoch nicht als bedrückend zu empfinden. Natürlich gibt es dazu keine Meinungsumfragen oder Statistiken. Doch abgesehen von Intellektuellen wie Zhu, scheint es der breiten Mehrheit im Moment vor allem um eines zu gehen: um Wohlstand und persönliches Vorankommen. Solange die Partei dies ermöglicht, sehen die meisten keinen Anlass für Kritik.

DIE FREIHEIT, DIE CHINESEN WOLLEN, SCHENKT IHNEN DER WOHLSTAND

Die jüngeren Generationen haben seit den 80er Jahren erlebt, wie es für den Großteil der Chinesen nur noch bergauf geht: modernere Häuser, bessere Handys und schönere Reisen. Laut einer jährlich durchgeführten Umfrage des staatlichen Fernsehsenders CCTV halten sich 51 Prozent für glücklich – so viele wie seit 2008 nicht mehr. Dafür befragte man 100 000 Familien. Wie man in China Glück misst? Anhand von Einkommen, Gesundheit und familiären Beziehungen (in dieser Reihenfolge). Fakt ist: Den Chinesen geht es materiell immer besser.

Der Boom des Landes ist historisch einzigartig: Innerhalb von 20 Jahren haben sich 300 Millionen Menschen aus absoluter Armut befreit. Gleichzeitig ist eine Mittelschicht entstanden, die je nach Definition zwischen 200 und 400 Millionen Menschen umfasst. Lag das Pro-Kopf-Einkommen 1990 noch bei rund 300 US-Dollar im Jahr, sind es heute 10 000 Dollar – in großen Metropolen an der Ostküste wie Shanghai oder Shenzhen ist es weitaus höher. Das Geld investieren Chinesen nicht nur in Wohnungen und Luxus wie teure Schweizer Uhren. Viele von ihnen wollen die Welt sehen. 2018 reisten 150 Millionen Chinesen ins Ausland, 2014 waren es noch 107 Millionen. Am liebsten besuchen sie asiatische Nachbarländer wie Japan, Südkorea und Thailand. Und wer es sich leisten kann, will auch Europa und die USA sehen.

Eine Kultur des Understatements wie im nördlichen Europa gibt es in China nicht. Wer etwas hat, zeigt es gern. So sieht man nicht selten einen röhrenden Ferrari in den engen Straßen der ehemaligen französischen Konzession in Shanghai. Die Dichte der Neuwagen, insbesondere der SUVs, scheint die von Stuttgart bei Weitem zu übersteigen. Und in den Cafés sitzen die ➤

„Was bringt uns das Fahnenschwingen?“

ZHAO CHANTONG, 30
DOKUMENTARFILMER, PINGYAO

Pingyao, die Stadt, in der ich geboren wurde, sah einst aus wie im Mittelalter: alte Häuser, Stadtmauer, kleine Gassen. Als ich an der Filmakademie in Peking studierte, wurde das Viertel abgerissen, aus dem ich komme. Der „Stadtentwicklung“ wegen. Weg mit dem alten Schrott, das war die Haltung. Mein Opa hatte dort gerade seinen 75. Geburtstag gefeiert – danach lebte er nicht mehr lange. Bis dahin war ich sehr vaterländisch unterwegs gewesen. Bin mit der roten Fahne auf der Stadtmauer rumgerannt, immer in Uniform, habe ständig von Nationalstolz geredet. Dabei war ich bloß ein ahnungsloser Teenager, der sich nie richtig gefragt hatte, was Patriotismus eigentlich ist. In der Schule hatte man uns beigebracht, sein Land zu lieben. Und die Zeit damals, rund um die Olympischen Spiele von Peking 2008, war ja auch aufregend. China wurde Großmacht! So jedenfalls kam mir das vor. Aber irgendwann fragt man sich: Was haben wir denn vom Fahnenschwingen? Chinas Prestige im Ausland bringt den Leuten im Land wenig. Der Abriss unseres alten Viertels hat mir dann endgültig die Augen geöffnet. Und nicht nur mir. Immer mehr Leute fragen sich: Was geschieht hier eigentlich? Ich glaube, der Untergang des ländlichen Chinas ist die größte Veränderung unserer Zeit. Das betrifft Hunderte Millionen Menschen. Genau davon handeln meine Filme. Was ich sehe, macht mich traurig, aber ich glaube, es ist wichtig, diesen Prozess zu dokumentieren. Das ist Patriotismus – und nicht das Fahnenschwingen.

„Fuerdai“, wie die Söhne und Töchter reicher Chinesen heißen: Mit Burberry-Mänteln und Gucci-Taschen verbringen sie Stunden damit, das perfekte Selfie von sich zu machen.

China ist nicht nur reich, sondern auch bunter geworden. Noch in den Neunzigern trugen viele Chinesen Mao-Anzüge, die es nur in zwei Farben gab: blau oder grün. Wer zum Friseur ging, konnte zwischen zwei Haarschnitten wählen: kurz und nicht ganz so kurz. Auch die Gesellschaft hat sich verändert. Früher wurde innerhalb der sogenannten Danwei, der Arbeitseinheit, in der die Menschen gruppiert waren, alles geregelt: wer welchen Beruf ergriff und wer wen heiratete. Das Individuum gab es nicht, das Kollektiv war alles. Erst mit Parteiführer Deng Xiaoping, der von 1979 bis 1997 regierte, erfolgte eine Öffnungspolitik – und mit ihr eine Explosion der Farben, Formen, Moden und Geschmäcker.

Die meisten der heute 20- bis 30-Jährigen stehen jedoch noch immer unter einem enormen Druck ihrer Familien: Sie sollen so schnell wie möglich heiraten, eine Wohnung kaufen und Kinder kriegen. So führt der Science-Fiction-Autor Stanley Chen beispielsweise für chinesische Verhältnisse immer noch ein unkonventionelles Leben, weil er mit 40 Jahren noch nicht verheiratet ist und keine Kinder hat. Aber er sagt auch: „Junge Chinesen wollen heute nicht mehr bei ihren Eltern wohnen und auch nicht mehr in großen Unternehmen arbeiten. Für mich war es noch ein harter Kampf, meinen Lebensunterhalt eher unkonventionell zu verdienen. Für meine Studenten ist das viel normaler.“ Wenn man Menschen wie Chen längere Zeit zuhört, gerät vieles von dem, was wir im Westen über China denken, ins Wanken. Das Bild des grauen Überwachungsstaats wandelt sich in das einer aufstrebenden Zivilisation, die nach Jahrzehnten der Irrelevanz wieder ihren angestammten Platz in der Welt einnimmt. Alles im modernen China ist in Bewegung, die permanente Aufbruchstimmung elektrisiert und steckt an. Während in der westlichen Welt das Hintergrundrauschen beständig flüstert: „Früher war alles besser“, brüllt es einen in China an: „Früher war alles schlechter!“

Aus chinesischer Perspektive ist der Boom des Landes kein Aufstieg. Sondern ein Wiederaufstieg. Die Jahrzehnte der Armut und der außenpolitischen Schwäche sehen sie als eine historische Anomalie, die nun zu Ende geht. Um 1700 war China für fast ein Viertel der weltweiten Wirtschaftsleistung verantwortlich. 1950 war dieser Anteil auf 3,8 Prozent gesunken. Mittlerweile liegt er wieder bei rund 17 Prozent.

„Wir Chinesen denken in langfristigen Zyklen“, sagt Chen Ping. „Und wir befinden uns immer noch im Frühling!“ Der emeritierte Ökonomieprofessor wurde vom ehemaligen US-Präsidenten Barack Obama einmal gebeten, China zu erklären, erzählt er stolz am Telefon. „Ich sagte ihm: Herr Präsident, zuerst Wachstum, dann Reform. Nur wenn der Kuchen wächst, sind die Leute bereit für Veränderungen.“

Der Westen glaubte dies gern, solange man mitverdienen konnte. Um Zugang zum schnellstwachsenden Markt der Welt zu bekommen, ließen sich westliche Konzerne jahrzehntelang in Joint Ventures mit chinesischen Staatsunternehmen zwingen und gaben ihren Technologievorsprung auf. Kam es in Tibet oder Xinjiang zu Menschenrechtsverletzungen, beließ man es bei freundlichen Ermahnungen. Erst mit dem Amtsantritt von Donald Trump hat sich das geändert: Die USA sind auf einen Konfrontationskurs umgeschwenkt.

Der Ökonom Ping ist sich sicher, der neue Nationalismus in China sei deswegen lediglich eine Reaktion auf den Druck von außen. Seit die USA den Ton gegenüber China verschärft hätten, rückten die Chinesen zusammen. Selbst zieht es der 75-Jährige allerdings vor, seinen Lebensabend im amerikanischen Texas zu verbringen, auch seine beiden Töchter leben in den USA.

Für den Schriftsteller Chen ist die Beziehung zum Westen eher die Geschichte einer enttäuschten Liebe. In seiner Jugend in den Neunzigern habe es nichts Größeres gegeben. „Damals idealisierten wir den Westen und sogen alles auf, was wir bekommen konnten“, sagt Chen. „Die USA – das war für uns die schöne neue Welt.“ Und heute? Viele seiner Kollegen hätten in den USA studiert und seien nach ihrer Rückkehr zu glühenden Patrioten geworden. Heute wüssten die Chinesen durch Reisen viel besser, dass dort längst nicht alles ideal ist. „Vieles ist ja mittlerweile in China moderner: die Züge, das Bezahlen mit dem Handy und der Onlinehandel. Dagegen ist die Infrastruktur im Westen oft marode.“

Chen sieht in dem neu erwachten chinesischen Selbstbewusstsein eine Emanzipation – auch wenn dieser Prozess noch nicht abgeschlossen ist. „Wir sind zu lange dem westlichen Pfad gefolgt. Selbst der Marxismus ist ja ein westliches Konzept“, sagt er. „Wir werden in den kommenden Jahren unsere Identität finden, und sie wird sich von der westlichen unterscheiden, das ist sicher. Ich weiß noch nicht, wohin das geht, aber es kann sehr, sehr mächtig werden.“ Bis dahin sind die meisten der 1,4 Milliarden Chinesen vor allem eines: pragmatisch. „Wir sehnen uns im Moment nur nach Stabilität und Ruhe“, sagt Chen.

Wie also kann man China verstehen? Wie funktioniert das Land? Es ist vor allem das Wohlstandsversprechen einer autoritären Partei an mehr als eine Milliarde Menschen. Ein Versprechen, das aufgeht, weil die meisten von ihnen bitterste Armut noch selbst erlebt haben. Beflügelt wird dies vom patriotischen Gefühl, am Wiederaufstieg einer der größten Zivilisationen der Menschheit beteiligt zu sein. Einem Gefühl, das auch die spirituelle Leere füllen soll, die die Jagd nach Wohlstand und Reichtum hinterlässt. Es ist ein mächtiges Versprechen und gleichzeitig ein fragiles. Denn es gilt eben nur für diejenigen, die nicht widersprechen. Noch funktioniert es. ✖

Korrespondent **Philipp Mattheis** (l.) und Fotograf **Dave Tacon** wohnen in Shanghai und erleben die Stadt gerade so still wie noch nie zuvor. Die Geschäfte haben geschlossen, die Straßen sind menschenleer. Mitarbeit: **Marc Goergen, Justus Krüger, Ulrich Rauss**

ALLE ILLUSTRATIONEN: GETTY IMAGES

IN CHINA GILT: FRÜHER WAR ALLES SCHLECHTER. AB IN DIE ZUKUNFT

Lesen Sie auf der nächsten Seite: China in Fakten und Zahlen

Und auf Seite 36: eine Augenzeugin über die Situation in Wuhan

CHINA IN ZAHLEN

100 Jahre Kommunistische Partei

2021 feiert die Partei Geburtstag. Unter Generalsekretär Xi Jinping – Titel: „oberster Führer" – regiert die KP den Staat. Von den jährlich etwa vier Millionen Bewerbern auf eine Parteimitgliedschaft wird die Hälfte aufgenommen

75 000

bis 100 000 hauptamtliche **Zensoren** filtern in China Veröffentlichungen, schätzen westliche Diplomaten

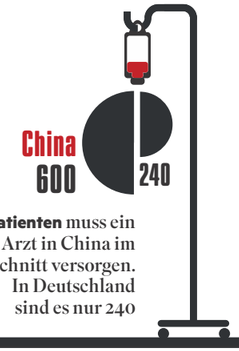
13,5 Mio.

Bürger sind in einer Datenbank des Obersten Gerichts als **„nicht vertrauenswürdig"** registriert. Wer etwa Rechnungen nicht zahlt, wird über ein Sozialkreditsystem bestraft, kann zum Beispiel keine Zugtickets kaufen

1,4 Milliarden Einwohner

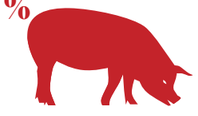
China ist das bevölkerungsreichste Land der Welt

beträgt der **Männerüberhang**, Resultat der gnadenlosen Ein-Kind-Politik. Millionen Chinesen haben somit kaum Aussicht auf Ehe und Familie



Patienten muss ein Arzt in China im Schnitt versorgen. In Deutschland sind es nur 240

57 %



aller **Schweine** weltweit wurden 2018 in China gemästet, 440 Millionen. Die Schweinepest hat nun das Lieblingsfleisch der Chinesen extrem verknappt

11,4 USA Mrd. US-$

9,2 China Mrd. US-$

Nach den USA ist China der zweitgrößte **Filmmarkt** der Welt. Bestseller 2019 waren einheimische Filme. Unter die Top Ten aller Zeiten in China schaffte es nur eine einzige US-Produktion: „Avengers/Endgame", Rang 3

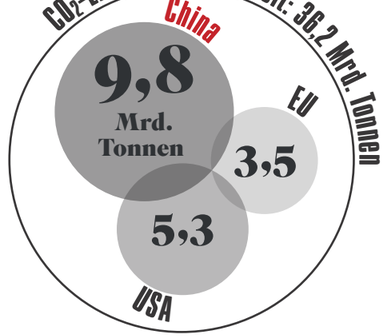
Wechat

1,15 Mrd.

1,5 Mrd.

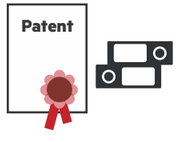
Whatsapp

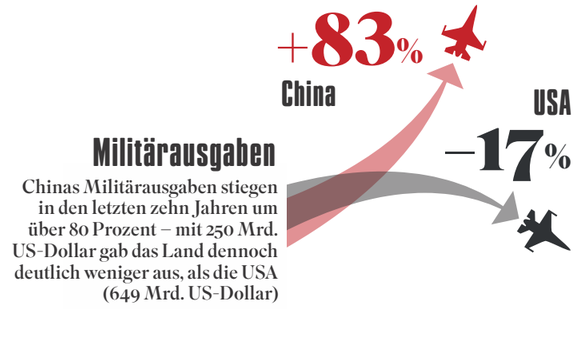
Bei den weltweiten Nutzern toppt Whatsapp die beliebteste App der Chinesen – noch. Mit Wechat zahlen Verbraucher selbst am Marktstand bargeldlos



1,54 Mio.

Patente wurden 2018 in China angemeldet – mehr als in den USA, Japan, Korea und der EU zusammen

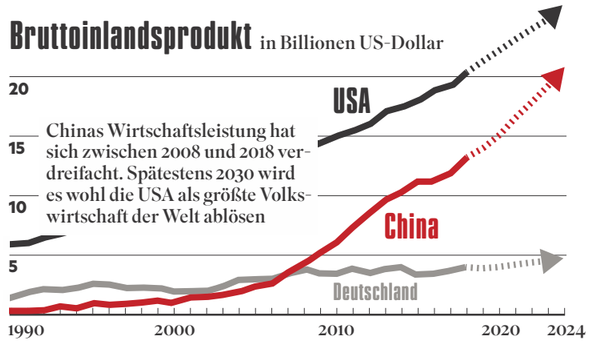




Militärausgaben

Chinas Militärausgaben stiegen in den letzten zehn Jahren um über 80 Prozent – mit 250 Mrd. US-Dollar gab das Land dennoch deutlich weniger aus, als die USA (649 Mrd. US-Dollar)

Bruttoinlandsprodukt in Billionen US-Dollar



Chinas Wirtschaftsleistung hat sich zwischen 2008 und 2018 verdreifacht. Spätestens 2030 wird es wohl die USA als größte Volkswirtschaft der Welt ablösen

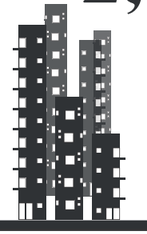
517 192 VW Lavida

wurden 2019 in der Volksrepublik verkauft – Bestseller bei den Pkws. VW hat in China 100 000 Beschäftigte und 19,5 % Marktanteil

31 000 Kilometer

Gleise für Hochgeschwindigkeitszüge der Staatsbahn stehen zur Verfügung – weit mehr als im Rest der Welt zusammen

2,4 Mrd. Tonnen



Zement produziert China im Jahr. Binnen drei Jahren verbaute China mehr Beton als die USA im gesamten 20. Jahrhundert

INFOGRAFIK: QUELLEN: STATISTISCHES BUNDESAMT; WORLDPOPULATIONREVIEW.COM

Eine Gemeindemitarbeiterin in Wuhan liefert Lebensmittel aus

„SIE HABEN KEIN BETT FÜR MEINE MUTTER“

Von der Millionen-Metropole Wuhan aus verbreitete sich das Virus in alle Welt. Die 20-jährige Wirtschaftsstudentin Du Xiao* erzählt vom Leben im Epizentrum der Krise

Meine ganze Familie ist krank: mein Opa, mein Vater und jetzt auch noch meine Mutter. Mein Großvater ist im Moment in einem Krankenhaus, mein Vater steht in einem Hotel unter Quarantäne, aber meine Mutter ist noch mit mir und meiner 13 Jahre alten Schwester zu Hause. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir es auch bekommen.

Die Situation ist viel schlimmer, als sie die Staatsmedien schildern. In den Krankenhäusern gibt es keine freien Betten. Und die Tests auf das Virus sind nicht verlässlich. Oft dauert es Tage, bis sie schließlich ein positives Ergebnis zeigen. Meine Mutter machte den Test gestern und bekam ein negatives Ergebnis. Bei meinem Vater war das auch erst so, doch dann wurde er positiv getestet.

Viele Leute sind richtig krank, doch weil ihre Testergebnisse negativ sind, werden sie von den Kliniken abgewiesen. Sie können dann nur zu Hause bleiben und im schlimmsten Fall auf ihren Tod warten. Es geht sehr vielen so. Wir sind alle verzweifelt.

Ich wurde vor ein paar Tagen schon von einem chinesischen Onlinemagazin interviewt, aber der Artikel verschwand nach einer halben Stunde. Im Moment ist es mental wie physisch unglaublich anstrengend, in Wuhan zu leben. Draußen ist es gefährlich. Trotzdem: Man muss rausgehen. Vor einigen Tagen ging es meinem Vater wirklich schlecht, aber er musste meinen Großvater in die Klinik bringen und sich dort anstellen. Mein Großvater wurde positiv getestet, dennoch nahmen sie ihn nicht auf. Ihm ging es immer schlechter, sein Fieber stieg. Also fuhr mein Vater direkt zum Büro der Bezirksregierung und filmte meinen Opa, wie er erzählte, dass er kein Bett bekam. So kam er schließlich doch ins Krankenhaus.

„DRAUSSEN IST ES GEFÄHRLICH. ABER MAN MUSS RAUSGEHEN“

Ich stehe jeden Tag erst so zwischen zehn und elf Uhr auf, und das Erste, was ich tue, ist, die Nachrichten zu lesen. Auf Weibo *(dem chinesischen Twitter, Anm. d. Redaktion)* schaue ich, welches Krankenhaus ein Bett frei hat.

Nachmittags versuche ich irgendwie, die Zeit totzuschlagen. Aber ich bin weder in der Stimmung, Fernsehen zu schauen, noch zu lernen oder zu lesen. Abends gucken wir zusammen die Nachrichten, doch wir glauben nichts mehr. Hätten sie nur früher das Richtige getan, wären wir jetzt nicht in dieser Situation.

Es ist alles schwer zu ertragen. Ich habe auch von Leuten gehört, die sich aus Verzweiflung umgebracht haben. Ich muss psychisch stabil bleiben, sonst wäre meine Familie ruiniert.

Alle fünf Tage gehe ich kurz zum Supermarkt und dann sofort wieder zurück. Ich glaube, die meisten Menschen in Wuhan leben gerade so. Die Versorgung mit Lebensmitteln ist auch nicht das Problem. Wir kriegen genug geliefert. Dreimal am Tag bringt uns das Nachbarschaftskomitee Mahlzeiten.

Aber ich muss meiner Familie helfen. Meine Mutter zeigt mittlerweile schwerere Symptome als mein Vater, sie hat eine Lungenentzündung in beiden Flügeln. Sie hat bestimmt das Virus. Aber sie haben einfach kein Bett für sie, weil ihr Test nicht positiv ausgefallen ist.

Das Virus trifft auch die Wirtschaft von Wuhan hart. Viele Leute kriegen kein Gehalt, Firmen und Restaurants haben geschlossen. Ich bin wirklich wütend auf unsere Provinzregierung. Sogar jetzt während der Quarantäne machen sie so viel falsch. Ich glaube, die Zentralregierung in Peking muss eingreifen und das übernehmen. ✗

Protokoll: Philipp Mattheis

*Name geändert

FOTO: LI HE/XINHUA/DPA